

Der Gegenstand betr. die sturorückigen Forterbahnlinie wird, gemäß dem Antrag des Reichstages Herrn v. Landsberg-Stein, nach den Beschlüssen des Abgeordnetenhauses angenommen, ebenso der Gesetzentwurf betr. das Verwaltungsvorverfahren bei Vollkontrollen gemäß dem Antrag der Budget-Kommission, den Herr v. Lucius-Balhausen beantragte.

Die Gemeinde-Kommission befragt, die besten-möglichen Landgemeinde-Erhebung, in welcher das Abgeordnetenhaus zum Zweck der Beschleunigung der Vollständigen Gemeinde-Verordnungen beschlossen hat, namentlich nach den Beschlüssen des Abgeordnetenhauses anzunehmen. Das Haus beschließt nach dem Antrag der Kommission, nachdem Graf Rindowitsch in seinem Bemerken darüber Ausdruck gegeben, daß das Abgeordnetenhaus gegenüber dem Beschlusse des Reichstages zu wenig Entgegenkommen gezeigt habe.

Der Gesetzentwurf betr. die Zulassung in den Provinzen Ostpreußen und Schlesien wird gemäß einem Antrag des Herrn v. Manteloff, welchen Herr von Plabow unterstützt, an die Finanz-Kommission zurückverwiesen zur nochmaligen Berathung. Eine Petition des Magistrats zu Dortmund um Abänderung der Einbürgerung bezüglich der Wahlen zur Stadtorbitorien-Verammlung soll nach dem von dem Herrn Dr. Wittenberg bebrachten Material überwiegen. Derselbe Antrag gemäß beschließt das Haus nach kurzer Debatte, an welcher sich die Oberbürgermeister Zweigert-Ossen und Becker-Rölln beteiligen.

Es folgt der Antrag der Budget-Kommission, den Antrag des Grafen Frankenberg abzulehnen, welcher dahin geht, die Regierung um Durchführung folgender Grundzüge zu ersuchen: a) den Provinzen künftig nur unter der Bedingung neue Steuern und Abgaben aufzubringen, daß ihnen dafür entsprechende Dotationen aus der Staatskasse überwiesen werden, b) einen festzusetzenden Teil der Staatsausgaben jährlich der Provinz zu überweisen. Graf v. Stuebel-Deberg empfiehlt den Kommissionsantrag, Graf v. Frankenberg weiß nochmals auf die Berechtigung seines Antrages hin, indem er eine siffermäßige Uebersicht der Kosten giebt, die den Provinzen auferlegt worden sind und die von Jahr zu Jahr rasche in die Höhe gehen, während die Uebersweisungen gegenüber diesen Kosten erheblich zurückbleiben, und um desto mehr, je höher die Kosten werden, wobei er besonders die Verschärfung der Provinz-Schleusen im Auge faßt. Der Antrag wurde jedes Jahr wieder angenommen, bis ihm Genüge gesehen ist.

Minister Wagner: Der Antrag läßt die Wünsche und Ansinnen der Selbstverwaltungsgewalt außer Acht. Die Staatsdotationen würden für die Provinzen nur für den Umfang gewährt, um die Aufgaben der Provinzen zu erleichtern. Dabei war von Anfang an kein Zweifel, daß die Vollen der Provinzen steigender Natur sein würden. Andererseits wurden den Provinzen Angelegenheiten übertragen, welche deren Kräfte übersteigen. Es ist unrichtig, zu sagen, weil den Provinzen größere Aufgaben zugeteilt sind, müsse auch der Staat mehr gewähren. Dann könnten mit denselben Rechte auch die Kreise und Gemeinden kommen, denen es doch gerade selbst überlassen bleiben soll, für die Aufgaben nach freier Entscheidung zu sorgen. Man verweist auf die unangenehme Lage der Provinzen, und stellt die Frage, ob die Provinzen nicht mehr überfordert sind? (Sehr richtig!) Man solle doch bedenken, daß wir nicht immer Uebersichtsfähige haben. Es kommen auch Verschärfungen, wovon nur die Provinzen ihre empfindlichen Aufwände zu tragen haben. (Gehört!) Nicht einmal das vorhandene Bedürfnis ist als Maßstab der Berechnung genommen. Sollen wir denn vielleicht Anleihen aufnehmen, um Provinzen zu unterstützen, die selber Uebersichtsfähige haben, die sie in ihren Sparplänen anlegen? Die Annahme des Antrages würde einen großen Nachtheil in unseren Finanzverhältnissen herbeiführen.

Herr v. Manteloff färdet ebenfalls, daß die Ausführung des Antrages Frankenberg Zustände herbeiführen würde, die schlimmer wären als die infolge der lex Huone. Dennoch läge dem Antrage ein gesunder Kern zu Grunde, und deshalb würde nicht Redner Zurückverweisung an die Kommission empfehlen.

Herr Lucius v. Wallhausen ist gegen die Zurückverweisung an die Kommission, die er doch nicht weiter bedeute als die Ablehnung. Redner hält den Punkt des Antrages für annehmbar, bittet, den Punkt b aber abzulehnen. Graf Rindowitsch tritt für Zurückverweisung an die Kommission ein. Minister v. Miquel betont, daß es unzutreffend sei, anzunehmen, der Staat habe ein obliegende Stellen auf die Provinzen abzugeben. Oberbürgermeister Zweigert tritt für den Kommissionsvorschlag ein. Der Antrag Frankenberg würde eine schwere Gefahr für die Selbstverwaltung sein. Oberbürgermeister Becker-Rölln hält es doch für nötig, die heute laut gemachten Bedenken nochmals in der Kommission zu erörtern, und ist deshalb für Zurückverweisung. Nach einem Erlaube des Grafen Frankenberg wird die Angelegenheit an die Kommission zurückverwiesen. Montag 1 Uhr: Sonntagsmorgen-Gesitz und keine Vorlesungen.

Deutsches-Ungarn.

Die Deutschen in Böhmen setzen sich immer mehr in Kampfbereitschaft gegen das lausitz-gesinnte Ministerium Baden. Zunächst verweigern verschiedene deutsche Gemeindeverwaltungen die fernere Mitwirkung an jenen lausitzischen Funktionen, die ihnen übertragen sind, ohne daß eine gesetzliche Verpflichtung hierzu besteht. Nach dem Vorgehen von Leitmeritz haben nun auch die Stadtorbitorien von Witzsch sowohl wie von Zepitz einstimmig beschlossen, die Arbeiten in dem übertragenen Wirkungskreise vom 15. Juli ab einzustellen.

Holland.

Ergebniß der Wahlen. Nach dem jetzt endgültig festgestellten Ergebnisse der niederländischen Wahlen wird die neue Kammer sich folgendermaßen zusammensetzen: 45 Liberale, 22 Katholiken, 20 orthodoxe Protestanten, 4 Historisch-Christliche, 4 Radikale, 4 Sozialisten. Der frühere Minister Tafel v. Noortvelde wurde zwar Mal, der Sozialist Crocifera drei Mal gewählt. Der Minister des Innern van Souten unterlag dem Gegenkandidaten. Die antikerale Mehrheit beträgt ledig Sechs, wenn man die Historisch-Christlichen als Liberale rechnet, was noch zweifelhaft ist.

Rumänien.

Im Befinden des Kronprinzen ist wieder eine wesentliche Besserung eingetreten; um 2 Uhr Nachmittags geriet der Patient in Schlaf, die bis Sonntag früh andauerte. Vormittags war der Zustand normal, aber die Kräfte haben abgenommen. Die linke Lunge ist noch nicht hergestellt.

America.

Vom kubanischen Aufstand. Nach einer amtlichen Depesche aus Havannah sind 400 Soldaten und ein Offizier welche Reisende begleiteten, zwischen Havannah und San Jose Cajos von den Aufständischen ermordet worden. Eine Truppenabtheilung, welche zur Hilfe geeilt war, ist gegen die Aufständischen; einige der letzteren wurden getödtet. Gerichtsweise verurteilt, Maximo Gomez jetzt verwundet worden, General Weyler ist in Guazaro eingetroffen und fest seine Reite nach dem Osten fort.

Güb. Africa.

Anläßlich des Regierungsjubiläums der Königin Victoria. Landte Präsident Krüger der Königin seine persönlichen Glückwünsche, wobei er seinen künftigen Wunsch äußerte, daß die Königin noch lange zur Wohlthat ihrer Völker der Herrschaft erhalten bleiben möge. Am Sonnabend erhielt Präsident Krüger von der Königin ein Antwort-Telegramm, in dem die Königin ihm für seine freundliche Depesche herzlich dankt.

Die Wirren im Orient.

Der „Ref. Ag.“ wird aus Konstantinopel telegraphisch die türkische Forderung wegen einer neueren Organisation in folgender Weise mitgeteilt: Der Kaiser hat die jetzige Kollektion der Wälder, in welcher den Türken nur eine strategische Grenzberichtigung zugebilligt wurde, mit Einstimmigkeit abgelehnt worden. In der demnitats-Kommission erklärte der englische Vertreter, daß nach Prüfung des gesammelten vorliegenden Materials und mit Rücksicht auf die Wiederanberaubung der griechischen Bauern in Dorselien, welche letzteres infolge der scharfen Verwüstungen Jahre lang erstarrt ist, ein Verbot, die griechischen höchsten 33 Millionen Fund an Kriegskosten für die Abgrenzung festzusetzen, in Konstantinopel für die Mauerarbeiten, der privatim einige Tage hier weilte, hatte vertrauliche Besprechungen mit dem Minister des Aeußeren, dem russischen Botschafter und anderen Persönlichkeiten. Derselbe erklärte, daß Griechenland nach dem Friedensschluß an eine gemeinschaftliche Ordnung seiner finanziellen Verpflichtungen gehen werde. Eine Dette publique nach dem Muster der Türkei oder Aegyptens werde aber Griechenland niemals annehmen. Außerhalb Jugoslawien könne Griechenland nur drei Delegierte aus Deutschland, England und Frankreich zulassen, denen eine umfangreiche Kontrolle der Finanzverwaltung zugebilligt werden solle. Die Wälder liegen über die Lage der Dinge im Orient nach folgende Telegramme vor: Konstantinopel, 26. Juni. Nach den von der Grenze eingelaufenen Nachrichten soll es nördlich von Lamia wiederholt zu Zusammenstößen gekommen sein, weil die Griechen ihre Stellungen geändert und Gefolge in das Terrain höherer Positionen gebracht haben, so daß der türkische Befehlshaber zu fliehen gezwungen wurde. Die Dardanellen-Schiffen werden einer eingehenden Inspektion unterworfen werden. Konstantinopel, 26. Juni. Nach aus Kreta eingelaufenen Nachrichten hat die auf Kreta verbleibende Mahomedaner gefordert, daß das Gericht verurteilt ist, daß die Armate die türkischen Truppen in wenigen Tagen zum Zerfallen der Insel zwingen würden. Die Moslim halten sich für verurtheilt und verkauft. Von den Europäern glauben sie nicht mehr erhoffen zu können, da die fremden Truppen die Befehle der Mahomedaner nicht einfordern. Die Mahomedaner haben im Uebrigen ihre Häuser und Felder verloren, und man begegnet bei ihnen häufig dem Wunsch, nach Dorselien auszuwandern zu dürfen, da sie glauben, daß diese Provinz dem Sultan verfallen ist. Philippopol, 26. Juni. Sobald der Friede zwischen Griechenland und der Türkei geschlossen und die kretische Frage erledigt ist, wird, wie der Sultan der Reformen befragt hat, zu strecken, um gewissen Großmächten voranzufahren, welche die Mahomedaner in Konstantinopel verurtheilt man sich nicht, daß die Durchfuhrung des Reformprojekts schwieriger geworden ist, als für vor dem Kriege mit Griechenland gewesen. Die Mehrheit der Botschafter dürfte übrigens zu der Uebersetzung gelangt sein, daß es vielleicht doch gerathen ist, diesem Vorschlag auf eine so heilige Angelegenheit des europäischen Friedens nicht mehr zurückzukommen, vielmehr der natürlichen Entwicklung des Fortschritts und der Reformen in der Türkei freien Lauf zu lassen.

Alben, 27. Juni. Nachdem türkische Piraten fortgesetzt griechische Schiffe mit Plünderungen heimgeführt haben, hat die griechische Flotte im Auftrage der Regierung mehrere solche Piratenschiffe und nahm einige hundert türkische Piraten gefangen. Konstantinopel, 27. Juni. Hier zirkuliren Gerüchte von dem bevorstehenden Wälder des Gouverneurs und des gefangen in Minkierums, und zwar infolge Drängens mehrerer Großmächte, welche die Schuld an dem langwierigen der Friedensverhandlungen den Antiquen des Großveziers zuschreiben.

Die Flottenrevue bei Spithead.

Die glänzenden Festtage von London, Windsor und Portsmouth haben mit der am 26. Juni abgehaltenen Revue bei Spithead erreicht. Frohzeitig wie die Beginn und Verlauf, war auch ihr Schluß. Die Aufstellung und Illumination der Flotte bot ein wunderbares Bild, welches nur bei so zersplitterten Gelegenheiten, wie bei dem jährlichen Jubiläum der Königin Victoria entrollt werden kann. Die Flottenrevue vollzog sich genau dem Programm gemäß. Der anfänglich bedeckte Himmel klarte sich allmählich auf und zeigte ein heiteres Ansehen, bis die Flottenrevue beendet war. Im dem Augenblick aber, als der Prinz von Wales von der Neuze zum Hofen von Portsmouth zurückkehrte, brach ein heftiges Gewitter los, welches sich in kurzer Begegnung entrollte. Nachdem trat schönes Wetter ein. Ueber den Verlauf der Flottenrevue seien folgende Einzelheiten mitgeteilt: Sobald die königliche Flotte den Hofen verließ, begann das Flaggschiff „Benbow“ dem Königsflotte abzugeben, der nach und nach von den verschiedenen Abtheilungen der gemalten Flotte und endlich von den fremden Kriegsschiffen aufgenommen wurde. Das Gefährdungs-Prinzen von Wales begleitete im Ganzen aus zehn Dampfern, darunter „Carthage“ und „Elin“ mit den fremden Fürstlichkeiten und den außerordentlichen Geleitsdamen an Bord, ferner „Eldorado“ mit den Botschaftern, „Campania“ mit den Vizekonsuln der Interessenten und „Dante“ den Lordes des Oberhauses. Die königliche Flotte dampfte zuerst durch die Basse, gebildet einerseits durch die fremden Kriegsschiffe, andererseits durch die englischen Kreuzer und Schiffschiffe in Vorbeifahren von den Offizieren und Mannschaften eines jeden Schiffes mit kräftigen Bedrücken beginnt, während die Schiffschiffe die Aufstellungen verlassen. Die Mannschaften sämtlicher Kriegsschiffe brachten gleichzeitig Bedrücke aus als die königliche Flotte nach beendeter Flottenrevue vor Anker ging. Die englischen Armate begaben sich an Bord der königlichen Flotte, wobei auch die Vertreter der fremdländischen Marine kamen, um den Prinzen von Wales vorzufahren zu werden. Die Flotte der Armate vranter im Schilde vieler bunten Fahnen und Wimpel. Gesesell von dem deutschen Schiffe „König Wilhelm“ wird nach gemeldet: Als die Mannschaften der Armate an Deck eilten und die Wimpel des die Vorderdeck kommandirt wurden, trat auf dem deutschen Kriegsschiff „König Wilhelm“ Prinz Heinrich von Preußen auf Kommando befehle mit seinem persönlichen Adjutanten Kapitän Müller und den übrigen anwesenden Offizieren. Der Prinz trug die deutsche Armate-Uniform, und die Armate-Flagge

welche vom Mast. Als der Prinz das erste Mal vorbeifahren, spielte die Musik die englische Nationalhymne, alsdann „Rule, Britannia!“ Prinz Heinrich und die Offiziere salutirten, und die Mannschaften präsentirten. Der Prinz von Wales salutirte ebenfalls lebhaft und die Kaiserin Friedrich und die Prinzessin von Wales wählten dem Prinzen Heinrich freundlich zu. Das königliche Aussehen des deutschen Schiffes „König Wilhelm“ bei der Parade und das stramme Manöuvrieren seiner Mannschaften erregte allgemeine Anerkennung. In der Illumination gleich gefammte Flotte Feuerfackeln. Der Eindruck ist geradezu außerordentlich. Während die Flotte bei der Flottenrevue in Spithead und den Festorbanhaltungen in Portsmouth durch den Prinzen von Wales vertreten war, wohnte diese selbst im Schloßpark zu Windsor einem Turnier und einer Reiterquadelle der Horse Guards bei und beschickte nach dem militärischen Schauspiel eine Ausstellung der „Windsor Rose Society“.

Aus Nah und Fern.

Aus Schwernmuth. Am 3. Juni künzte sich in Zell am See ein Fremder in der See und ertrank. Er hatte seine Kapsel bei sich. In der rechten Hand trug er einen Ring mit Gravirung „Gottlieb“ und „Marie“ und ein Messer. Es ist jetzt festgestellt, daß der Selbstmörder der Kaufmann Friedrich Peterius aus Hensburg war, der in Götzig eine Filiale der Dresdener Firma Wenmar leitete und zuletzt in Bremerhaven lebte. Er hatte seine Angehörigen und schickte dem Selbstmörder aus Noth oder Schwermuth Briefe zu haben.

Beträchtliche Untertheile sind in Rom an der Ausgabestelle von Eisenbahnbillets zu ermäßigten Preisen entdeckt worden. Die Untersuchungen wurden dadurch ermöglicht, daß Beamte auf den ausgegebenen Billets richtig, in den Billets aber falsche Angaben über die Zahl der zu transportierenden Soldaten und Rekruten machten. Die Untertheile wurden mehrere Monate hindurch festgesetzt und betragen über 2000 Lire.

Gläubiger Erbe. Der Schneider Gerhard Wolter in Grefeld wurde notariell verurtheilt, daß seine Kinder ein Nachschreiben der Nachlassverfügung seines Vaters, der in Wien verstorben ist, gegen die Gläubiger Wolter, gerichtet haben.

Wieder Einer. Der Geschäftsführer Jean Bergert aus Louville, der in der Spielbank von Monte Carlo einen für seine Firma von ihm einflussigen Betrag von 10000 Lire verloren hatte, stürzte sich in die Wälder und ertrank.

Ein Mörder. Ein Arbeiter der Acker Germainevier, der sich nach seinem Aufbruch von 100 M. auf dem Heimwege befand, wurde unterwegs ermordet und dann in den Wäldern gefunden.

Zwei Kinder verbrannt. Bei dem Brande eines Wohnhauses in Hammeln bei Gießen, der am 26. Juni stattfand, wurden zwei Kinder, ein kleiner Junge und ein Mädchen, verbrannt, die in dem Hause untergebracht waren und sich durch Angst verlorben, in dem Flammen umgekommen.

Verath! Dem Diemitt Romanek zufolge ist für die Provinz Polen ein allgemeines Verbot ergangen, wonach die Militärschiffen in polnischen Gewässern nicht verkehren dürfen, und von der Regierung ein Verbot erlassen wurde, daß die Flotte in Suwa große Fortschritte macht, sodaß eine Quarantäne für alle aus Suwa kommenden Schiffe in den europäischen Häfen eingeführt wurde.

Selbstmordverurtheilung einer Zwölfjährigen. Die zwölf Jahre alte Tochter des Metziers H. in Gießen, welche am 26. Juni in der Wohnung ein auktorisches Mädchen mit einem zwei Monate alten Kinde ohne Aufsicht zurück ließ, die der Schwangere sofort anging, wurde verurtheilt, lebenslang in Haft zu sitzen, weil sie die Eltern dem schreienden Kinde im Stürze drohten, ihm würde der Mund zugewandert werden. Das Mädchen sollte eine Mhle mit Faden herbei und führte die Drohung thätlich aus. Dem beimeitenden Eltern ergriffen das Mädchen keuchend, wie es den Säugling zum Schreien brachte. Das Kind wurde lebend, da eine Uebersetzung eingetreten ist.

In Folgen des Hochwassers in Rumänien ist die Stadt Galatz ernstlich bedroht; die Stadtmauern drohen einzustürzen, wie es in Braila bereits geschehen ist. Es wird daher auch eifrigste an der Errichtung von Hochwasserdämmen gearbeitet. Aus allen Landes-theilen laufen Meldungen ein, daß die Seelen neuerdings durch Hochwasser erheblich gelitten haben.

Ein furchtbarer Unwetter ist am Sonnabend über die Wiener Neustadt niedergegangen. Die gesammelten Vortenturturen wurden durch Hagelgeschlag zerstört und an Bäumen und Häusern erstickten die Menschen große Schäden anrichtet. Wegen der Verwundung von dem Unwetter im Freien übertrieben wurden, sind verwundet, auch hat der Wind mehrere Aue eingeschlagen.

Ueberfalliges Schiff. Aus London wird der „Ref. Ag.“ telegraphisch: Großes Unglück ereigt das Ausbrechen des Dampfers „Eclair“ bei der Station von Paris, welcher verlorben ist und von dem seit dieser Zeit keine Nachrichten mehr vorliegen. Der Dampfer ist auf der Suche nach dem vermissten Schiffe.

Sonettisch. Die „Ref. Ag.“ berichtet aus Mainz, daß dort am Sonnabend bei einer Marschübung des 117. Regiments ein Soldat in die Höhe der großen Höhe auf der Landstraße zusammengefallen und verlorben ist. Die Offiziere haben sich ebenfalls ernstlich in Militärärztliche gebracht worden.

Geiselnahme. Aus Algerien und Saida in Alger werden große Verwüestungen durch die Heulgrößen gemeldet. Militär ist zur Befämpfung dieser Plage abgegangen.

Schreckliche That. Am Sonntag früh wurde der Kaiser Wilhelms-Prinz, der sich mit einer bedeutenden Gesandtschaft unterwegs nach dem Bergwerf San Giovanni in Sardinien befand, um die Aebtere auszuwählen, auf dem Wege dahin ermordet und beraubt. Seitens der Behörden sind energische Nachforschungen eingeleitet, um die Thäter zu finden. Die Kaiserin hat sich ebenfalls ernstlich in Militärärztliche gebracht worden.

Telegramme.

Kiel, 27. Juni. Der Kaiser und die Kaiserin sind 6 Uhr von der Regatta, bei welcher eine herrliche Briefe ohne Segelzug herrschte, zurückgekehrt. Eine Stunde später fand das Dinner statt. Es nahmen daran Theil: Der Kaiser und die Kaiserin, der König von Belgien, der Reichstanzler Fürst zu Stolteberg, der englische Botschafter in Berlin sowie die Vizekönig von Belgien, der deutsche Gesandte in Kapornago, von Aibelen - Wälder, Wirklicher Geh. Ober-Regierungsrath Freiherr von Wilmowitsch, die Admirale, sowie Befehrer der bei den Reanaten anwesenden englischen Flotte. Während der Tafel erhob sich der Kaiser, begrüßte den König von Belgien und künzte ihm an, daß er a la suite der deutschen Marine gestellt sei, sodann ging der Kaiser auf das Jubiläum der Königin Victoria über und schloß seinen Trinkspruch mit einem



[Nachdruck verboten.]

Trilby.

Roman von George du Maurier.
Deutsch von Marg. Jacobi.

35]

Der kleine Billy hielt ſich das Taſchentuch vor die Augen und verbarg ſein Geſicht in den Händen. In Taſſys Baden-
bart glänzte ein heller Tropfen und der Laird gab ſich vergeb-
lich Mühe, die Thränen zurückzuhalten.

Sie ſang den Vers zum zweiten Mal; nicht viel lauter,
mit etwas mehr Ausdruck. Ihre Stimme ſchien zu wachſen und
ſich zu dehnen, als wolle ſie den weiten, lachenden Himmel, die
väterliche Fürſorge, die das All umfaßt, in Tönen wiedergeben.
Pierrots und Columbinens zierliche Anmuth und neckiſche Aus-
gelaffenheit verwandelten ſich mit einem Male in heilige Anſchuld
und harmloſen Frohſinn, als ſpielten ſie wie zwei Kinder vor
den Engeln des Paradieses. Es ſchien ein Traumbild, das plöz-
lich zur Wirklichkeit geworden war — die Offenbarung eines be-
glückenden goldenen Zeitalters — eine unſchätzbare, unvergeßliche
Erinnerung.

Der kleine Billy hatte alle Faſſung verloren; ſein ganzer
Körper bebte vor unterdrücktem Schluchzen — und er hatte doch
ſeit fünf langen Jahren keine Thräne vergoſſen. Die meiſten
Zuhörer meinten, aber es waren Thränen des Entzückens, der
innerſten Herzensluſt.

Als ſie den Vers zum dritten Male begann, hatte ihre
Stimme einen verſchleierten, dumpfen, granivollen Klang ange-
nommen; ſie kam zur Erde zurück. Es war ein großes, düſteres
Trauerſpiel, vor dem jede Thräne verſiegte. Man glaubte die
arme Columbine zu ſehen, draußen in der Kälte, um Mitternacht,
verlaſſen, betrogen, im Sterben — vielleicht zur Hölle herab-
ſinkend. Dies war ihr letztes verzweiflungsvolles Flehen.
Konnte das denn aber noch Columbine ſein und Pierrot? War
es nicht Gretchen — und Faust. — Die fürchtbarſte und zu-
gleich rührendſte aller menſchlichen Tragödien, aber ohne jede
theatraliſche Leidenschaft, durch den bloßen Ton, durch kaum
merkliche Veränderungen in der Klangfarbe ausgedrückt; zu
flüchtig und ſchattenhaft für die klare Vorſtellung, aber dem tief
erſchütterten Gefühl nur allzu verſtändlich!

Als das Lied zu Ende war, folgte der Beifall nicht ſogleich.
Trilby ſtand ruhig lächelnd da, als ſei ſie dies Warten ſchon
gewohnt. Dann aber brach der Sturm los; er wuchs, breitete
ſich aus, brüllte und tobte — alle Kehlen, Hände, Füße, Stöcke
und Schirme wurden in Bewegung geſetzt. Blumenſträuße kamen
herabgefliegen und die kleinen Pagen eilten herzu, ſie aufzuheben,
während Trilby ſich ganz einfach und débonnaire nach allen
Seiten verneigte. Ein ſolcher Triumph war für ſie nichts Neues;
er blieb nie aus, ſie mochte ſingen in welchem Lande, vor welchem
Publikum und welches Lied ſie wollte.

Der kleine Billy klatschte nicht. Er verbarg das Geſicht in
ſeinen Händen und es mochte in ſeiner Bruſt. Gewiß war das Alles
nur ein Traum: er glaubte im Schlaf zu liegen und that ſein
möglichſtes, um ja nicht aufzuwachen, ſondern ſein

großes Glück feſtzuhalten. Das war eine Nacht, die im Kalender
roth angeſtrichen werden mußte!

Als die erſten Takte des Liedes dem Munde entſtrömten,
deſſen Linien er ſo genau kannte, und ihre Taubenaugen nach
ſeiner Richtung — nach ihm hinblickten, da zerſchmolz auf ein-
mal das ſtarre Eis ſeines Herzens und die alte Liebeskraft war
ihm zurückgegeben.

Es erging ihm dabei wie einem Menſchen, der jahrelang an
Taubheit gelitten hat. Der Arzt bläſt durch einen kleinen Gummi-
ſchlauch in die Cuſtachiſche Trompete; es erfolgt ein leichter
Knall, irgend ein Hinderniß wird beſeitigt und von dem Moment
an hört der Patient beſſer als je zuvor — oft ſogar allzu gut —
und es fängt ein neues Leben für ihn an.

Endlich richtete ſich der kleine Billy wieder auf; die Spen-
gali hatte den Nußbaum ſchon zur Hälfte geſungen. Er ſah
ſie und ſah auch Taſſy und den Laird, die neben ihm ſaßen,
den Blick unverwandt auf Trilby gerichtet. Nun wußte er, es
war kein Traum, und ſeine Freude darüber that ihm förm-
lich weh.

Sie ſang den Nußbaum zu der himmliſchen Begleitung
ebenso einfach wie das erſte Lied. Ihre Töne glichen köſtlichen
Perlen, von denen jede einzelne ſich mit einer Zauberkraft an
die nächſte reiht. Wer dieſe Stimme hörte, verfiel unweigerlich
ihrem Bann und wäre er auch kein Freund der Muſik geweſen.
Das Tonſtück an und für ſich kam dabei wenig in
Betracht, denn ihre Wiedergabe der muſikaliſchen Ge-
danken war bei aller Vollendung ſo einfach wie die eines
Kindes.

Es war, als ſagte ſie den Zuhörern: „Glaubt ihr
etwa, daß die Kompoſition etwas mit dieſem Eindruck zu
thun hat? Hier iſt eins der ſchönſten Lieder von der Welt; die
Worte ſind ebenſo herrlich, wie die Melodie; ein großer Dichter
hat ſie ins Franzöſiſche überſetzt, aber Worte, Melodie, Sprache —
auf das Alles kommt es nicht an. Ob ich den Nußbaum ſinge
oder Mon ami Pierrot, gilt ganz gleich, denn ich bin die Spen-
gali, und Ihr ſollt nichts hören, nichts ſehen, nichts denken, als
Svengali, Svengali, Svengali!“

Einen herrlicheren Triumph hätten Sängerkünſt und Stimme
gar nicht feiern können. Es war il bel canto, wiedererſtanden
auf Erden nach hundert Jahren — der bel canto des Bivarelli
zum Beiſpiel, welcher fünf und zwanzig Jahre lang dasſelbe
Lied vor demſelben König von Spanien ſingen mußte und
zum Lohn ein Herzogthum und ungezählte Reichthümer erhalten
hat.

Ein ſeltſames Schauſpiel! Dieſe ungeheure Zuhörermenge
— Kritiker, Spötter, Deutſchenjaſſer — ſie alle ſaßen mit über-
ſtrömenden Augen, berauſcht von Entzücken, da und ſahen im
Geiſt unter dem Nußbaum, in dem Garten einer Vorſtadt —
a Berlin — ein einfaches, deutſches Mädchen, eine Verlobte und
künftige Hausfrau im Kreiſe ihrer Verwandten und Freunde —
die vielleicht Bier tranken, lange Pfeifen rauchten, von Politik
und Geſchäften ſprachen, oder über harmloſe alte deutſche Wiße
lachten. Und das Publikum hielt den Athem an, um nur des
Mädchens unnahezu liebesraum nicht zu ſtören: gerade als

ginge das Alles im Elysium vor sich, als wäre die Braut eine Nymphe des quellenreichen Ida und ihre Verwandten lauter Götter und Göttinnen des Olymps.

Und doch war das Alles wirklich so, während Trilby den „Ruhbaum“ sang.

Als sich der nun folgende rasende Beifallssturm gelegt hatte, wandte sie sich mit einer anmuthigen Verneigung nach dem königlich britischen Opernglas, das ihr Gesicht fortwährend im Auge behalten hatte, und sang „Ben Bolt“ in englischer Sprache.

Da dachte der kleine Billy an Svengali mit seiner Jahrmarktsflöte; er meinte, seine Worte zu hören: „Auf die Art unterrichte ich die kleine Honorine im Singen; so hat Cecco bei mir sein Spiel gelernt; so lehre ich il bel canto . . . er war verloren gegangen, der bel canto; aber ich habe ihn wiedergefunden — ich, Svengali, ich und Niemand anders!“

Und wieder war es ihm, als gewänne er einen tieferen Einblick in die Welt der Schönheit und des Schmerzes, in das innerste Wesen der Dinge und die Flüchtigkeit alles Irdischen. Er glaubte den Schleier sich lüften zu sehen, der die Ewigkeit verhüllt. Zu dieser himmlischen Offenbarung gefellte sich aber das wahrhaft erdrückende Gefühl seiner eigenen Nichtigkeit im Vergleich mit jenem großen Künstlerpaar. Er hatte ihn einst seiner Freundschaft gewürdigt, und sie — die Geliebte seines Herzens — hatte ihm als Magd, als Sklavin dienen wollen, weil sie sich für zu gering hielt, seine Frau zu werden.

Der Gedanke überwältigte ihn; er glühte vor Scham und hätte vor Trilby im Staube knien mögen voll demüthigster Liebe und Verehrung.

Sie sang nun noch Gounods Chanson de Printemps (der Komponist war selbst zugegen und tief ergriffen). Damit endigte der erste Theil des Konzerts, und die Zuhörer hatten nun Zeit, Athem zu schöpfen und sich über diese wunderbare Kunstleistung auszusprechen. Ein tausendstimmiges Gebrause und Gemurmel erfüllte den ganzen Raum — Wonne, Entzücken, Staunen und Begeisterung wurden laut.

Nur unsere drei Freunde hatten nicht viel zu sagen — für das, was sie fühlten, fanden sie noch keine Worte.

Raffy und der Laird sahen den kleinen Billy an, der mit bleichem Gesicht und rothen Augen in sich versunken darsaß. Ein Traum von ganz überirdischer Glückseligkeit schien ihm vorzuschweben, denn obgleich seine Augen noch in Thränen schwammen, lächelte er doch wie verückt und bezaubert.

Der zweite Theil des Konzerts war kürzer als der erste, der Donner des Beifalls aber womöglich noch wilder.

Trilby sang nur zwei Nummern; zuerst das Lieb Malborough zieht in den Kampf hinaus.“

Sie begann ganz leicht und lustig, im Marschtempo; nach gatte sie in der Mittellage keine außergewöhnliche Kraft oder Fülle verrathen. Das Publikum lachte ganz unbefangen bei dem ersten Vers:

Malborough zieht in den Kampf hinaus —
Mironton, mironton, mirontaine!
Malborough zieht in den Kampf hinaus . . .
Weiß nicht, wann er wiederkehrt!
Weiß nicht, wann er wiederkehrt!
Weiß nicht, wann er wiederkehrt!

Das mironton, mironton, mirontaine drückte die höchste kriegerische Tapferkeit und heldenkühnes Selbstvertrauen aus. Es weckte in Allen, die es hörten, den Entschluß, muthig jeder Gefahr zu trotzen.

„Er wird wiederkehren zum Ostersfest —
Mironton, mironton, mirontaine!
Er wird wiederkehren zum Ostersfest . . .
Oder . . . wenn Pfingsten kommt!“

Man lachte noch, obwohl sich in dem mironton, mirontaine bereits eine unbestimmte Ahnung verrieth; allerlei Zweifel und Befürchtungen dämmerten auf.

„Und Pfingsten ist vorüber längst!
Mironton, mironton, mirontaine!
Und Pfingsten ist vorüber längst . . .
Malborough kehrt nicht zurück!“

Hier machte sich schon, besonders in dem mironton, mirontaine eine entsetzliche Spannung bemerkbar; eine so quälende, echt menschliche und natürliche Angst, daß jedes Herz sie persönlich empfand und lauter zu schlagen begann. Den Hörern verging der Athem in der Brust.

„Die Gattin steigt zum Thurm hinauf —
Mironton, mironton, mirontaine!
Die Gattin steigt zum Thurm hinauf —
So hoch sie steigen kann!“

O, mit welchen Gefühlen man sie zum Thurm hinauf begleitete! Was würde sie dort oben erspähen?

„Sie schaut von fern den Bagen sein —
Mironton, mironton, mirontaine!
Sie schaut von fern den Bagen sein —
Im Trauerkleide so schwarz!“

Zimmer drohender naht das Unglück — die Spannung erscheint unerträglich.

„Mein Page — guter Page Du!
Mironton, mironton, mirontaine!
Mein Page — guter Page Du!
Was kommst Du zu melden mir?“

Der kleine Billy zerfließt wieder in Thränen; auch andere Zuhörer weinen. Das mironton, mirontaine ist ein jammervolles Klagegestöhn — o Du arme Herzogin — Du unglückliche, trostlose Gattin — hast Du es Alles so hören müssen?

Bis dahin war die Begleitung ganz einfach gewesen; sie hatte sich nur auf ein paar Akkorde beschränkt. Jetzt aber, ganz plötzlich, ohne Uebergang, ohne Modulation, ging sie in der großen Terz von E nach C, zwei volle Oktaven herunter, in Trilbys Mitstimme — feierlich, unheilverkündend. Die Thränen versiechen, dem Hörer stockt das Blut in den Adern. Die Begleitung nimmt ein immer langsames Tempo an, bis sie in einen gedämpften Trauermarsch übergeht:

„Ach, was ich Euch zu melden hab’ —
Mironton, mironton, mirontaine!
Ach, was ich Euch zu melden hab’ —
Ihr weint Euch die Augen blind!

Reicher und voller tönen die Saiten. Das mironton, mirontaine wird zur Todtenklage:

„Legt ab das rothe Purpurkleid —
Mironton, mironton, mirontaine!
Legt ab das rothe Purpurkleid —
Und Euern seidenen Shawl!“

Hier scheint sich eine große Glocke unter die Instrumente zu mischen — mit mächtigen Klängen, ganz langsam, aber so eindrucksvoll, daß die Nachricht, die sie verkündet, für alle Zeiten in den Herzen derer widerhallen wird, welche sie aus dem Munde der Svengali vernehmen:

„Herr Malborough kehrt nimmermehr —
Mironton, mironton, mirontaine!
Herr Malborough kehrt nimmermehr!
Herr Malborough ist todt!“

Damit brach der Gesang urplötzlich ab.
(Fortsetzung folgt.)

Eine Wallfahrt.

Von Karl Wolf in Meran.*

Beim Oberhauser war ein Fütterer und der wurde „Krust“ gerufen. Christian war er getauft, aber der Name war den Leuten zu vornehm.

Und der Fütterer sah auch nicht darnach aus. Ein grobknochiger Mensch, stand er seine fünf und einen halben Schuh auf der Gottes-Erde, denn er lief zumeist barfuß herum. Eine lodene Hose, die wie ein Brett, ein grobes, rupfenes Peind und eine schwarze Zipfelmütze, das war sein ganzer Kleiderschmuck an Werktagen.

An Sonn- und Feiertagen freilich, da war er fein zusammengewischt. Da schabte er sich unter fürchterlichen Gesichtszerrungen seine Bartstoppeln vom Gesichte und verklebte die wunden Stellen mit Wunderschwamm. Dann machte er sich seine hornhäutigen Hände über dem Herdfeuer warm, verrieb ein Stück Butter darin und salbte sich das Haar ein; den Rest der Fetigkeit strich er an seinen Schuhen ab. Darum roch sein Kopf am Sonntag Abends immer, wie eine ranzige Mehlspise. Dann kam die tuchene Zoppe, das feidene Halstüchlein, die gelblunte Weste und die blaugestreiften Hosen, bis halb in die Waden mit Leder befestigt. Die machten bei jedem Schritt „wist“, wenn die Beine aneinander streifen. Die mächtige Taschenuhr in einem schilddrotenen Gehäuse, ein lebrner Geldbeutel, an dessen Schnüren die Schreinschlüssel hingen, ein filziger, hellblonder Hut mit einem „Rittergoldnagel“ und eine Wasserackspise, darauf Glaube, Hoffnung und Liebe gemalt waren, vollendeten die Ausstattung.

Ja so, sein Gesicht müssen wir denn doch auch betrachten. Eine schmale hohe Stirne mit eingesunkenen Schläfen, welche sich blasbalgartig auf und zu bewegten, wenn er faute; buschige Augenbrauen und schlaue blickende graue Augenlein, scharf markirte Wangen, ein schmaler Mund und der linke Mundwinkel braun gefärbt, weil da immer das Pfeifenpigel eingeklemmt wurde. Ein beim Schlucken auf und nieder hüpfender Adamsapfel und dort, wo fette Menschen das zweite Kinn haben, eine tiefe Hautfalte. So sah er aus, der Krust. Der Krust konnte auch über Vieles schön reden und war, wie man auf dem Dorfe zu sagen pflegt, „a simulirter Mensch.“ Er konnte aus dem Gebahren der Spinnen und dem Stande und Gange der Wolken das Wetter vorausagen. Er wußte eine schöne Geschichte, warum die Fische stumm seien und warum die Schnecken ihr Gehäuse im Winter schließen und so verschiedene Sachen.

Rinder fragten ihn einmal: „Krust, hast amal den Herrgott gesehn?“

„A jell freilich,“ schwungelte er. „Jeden Langes (Frühling) thu i'n sechn.“

„Geh sag', wie schaut er denn aus?“

„Wenn D' im Mojen (Mai) z' Morget aufstehn thust und überall singen die Vögelin, über die Stuaner trablen die Käferin und auf jedwedem Blattl hängt a Tröpfel Thau und blühen thut Alles, Baum und Strauch, und hinten übern Ferner und die Eisköp' geht d' Sonn auf, daß D' muanst, Alles sei von Gold, so, siegst, so schaut der Herrgott aus.“

Da lachten die Leute und sagten: „Gar aus eine narrische Weiß' ist's, wie der Krust red't, gar aus narrisch.“

Und der Krust sagte: „Recht verstanden hat's der Herrgott a nit, 's Erschaffen, sonst hätt er si nit so z'ammengnummen, wie er die Welt so schiang' macht hat, für so blitzsumme Leut.“

Der Krust trug nun in seinem Herzen schon lange eine tiefe Liebe herum. Beim Steinhuber unten die Viehdirne war seine Flamme.

Einstens waren sie in der Spartasse in der Stadt drinnen zusammengelommen. Ihr Büchel lautete auf zweihundertzehn Gulden und das seine auf fünfhundert. Neben seinem Ersparten

* Wir entnehmen diese humorvolle kleine Geschichte mit Zustimmung der Verlagsbandlung der soeben erschienenen dritten Sammlung der „Geschichten aus Tirol“ von Carl Wolf (Zunsbrud, A. Edlinger's Verlag). — Gleich den beiden früher erschienenen Sammlungen enthält auch dieser Band wieder eine ganze Reihe prächtiger Darstellungen aus dem Leben der Tiroler Bauern, voll Humor und Gemüth, die dem Dichter, der nicht mit Unrecht ein „Defregger mit der Feder“ genannt wurde, sicherlich wieder die beifällige Anerkennung alter und neuer Freunde seiner volkshühlichen Muse eintragen werden. Die Red.

war da auch noch ein „Bermachtes“ von einer weitächtigen Wasel dabei.

„Z'ammentaugen thät's,“ sagte Krust. „Er soll immerling etwas mehr haben als sie. Und mit siebenhundert Gulden wär's Stücker-Gütl zu haben, bleibt alleweil no etwas zur Hochzeit.“

Und der Gedanke ging ihm nicht mehr aus dem Kopf. Und wie es schon oft vorkommt, daß zwei Leute denselben Gedanken haben, so dachte die Steinhuber-Vieherin auch oft: „'s ledige Leben ist schon amal unfein. Zuwider wird's Einem schon garaus. Lieber im eignen Huamalle a Wasserfüppl, als so dienender Weiß' Fleisch in der Gerst und Krapfen zu die heiligen Zeiten und Festtag. Der Krust war kein unebener Mensch und tragt sein Geld in die Spartasse, und wenn man seiniges und meiniges z'ammenthät, a kuaners Grügl könnt ma kasn und z'ammenhausen könnt'n mir, der Krust und i halt.“

Einmal trafen sich die Beiden beim Gemeinbrunnen, als sie ihr Vieh zu tränken aus waren.

„Thust tränken, Krust,“ sagte die Burgl.

„Schun thu i tränken. 's Vieh hat a sein rechtschaff'nen Durst, grad wie die Leut a,“ antwortete Krust.

„Bei die Leut wär's aber öfter a guat, wenn man's dreimal Tags zur Tränk füaret,“ sagte Burgl darauf, nachher gebet's weniger Huff (besoffene Leute).

„Hast recht, Burgl, aber af mi werst nit anspielen mit solchener Red.“

„D balseib,“ beeilte sich die Burgl richtig zu stellen. „Du bist ausgenommen.“

Als Krust sein Vieh heimtrieb, brummte er: „A Ansechn hab i bei der Burgl und a Vertrauen. I werd's anfangen gelesentli, vielleicht gerathet's miar.“

Die Burgl, nachdem sie dem Vieh die Ketten wieder umgelegt hatte, blieb beim großen Dösch stehen und sagte, als ob ein Dösch vom Heirathen etwas verstünde: „Ja, soll i den Krust nehmen, wenn er fragender Weiß' kummen thät?“

„Hm,“ brummte der Dösch, und das konnte sich die Burgl auslegen, wie sie wollte.

Am Rande des Waldes hinter den Wiesen, die zum Dorfe gehörten, stand eine alte Kapelle. In derselben standen zwei in Holz geschnitzte Bilder. Der Johannes und der Florian. Sonst sind diese zwei Heiligen für Wasser und Feuer, in der Kapelle aber wurden sie immer von liebestranken Männlein und Weiblein belagert.

Der Schäfer legte die Sache so aus.

„Will die Lieb' nit aufkommen, so kentet (zündet) sie der Florl an; und brennt sie Einem gar zu gach, löschst sie der Hansl mit dem Wasserkübl.“ Es war also eine ausgemachte Sache im Dorfe, daß die zwei Heiligen in der einfarnten Kapelle schon machen Bund geschlossen hatten. Eines schönen Sonntags Abends schlich sich der Krust auf Umwegen zur Kapelle.

Die ganze Woche hatte er schon überlegt und gemessen und nie getraute er sich mit einem Antrag heraus. So bereitwillig die Burgl dastand am Brunnen, um einen solchen entgegenzunehmen, Krust zögerte immer. Er war förmlich geladen, wie man zu sagen pflegt, „herentgegen, wenn die Sach' nit gut ausging, Sünd' und Schad' wär's um's Geld und halt schon um mi selber a,“ sagte er in Gedanken. Und so wollte er's mit einer kleinen Wallfahrt versuchen, vielleicht käme ihm da der richtige Gedanke.

Wie er so aus dem Walde der Kapelle zuschlich, sah er unten durch den Wiesenweg herauf die Burgl kommen. Die Schuhe trug sie in der einen Hand, denn sie war sparsam, und in der anderen trug sie die „Noster“ (pater noster, Kolentrans).

Und sie betete rechtschaffen, denn auch sie hoffte, „daß der heilige Florl die Lieb' anfeuten würde beim Krust.“

Sie hatte sich so unter der Hand um ihren Auserwählten erkundigt und nur Gutes von ihm erfahren. Schuhe benageln konnte Keiner, wie er. Dann verstand Krust allerlei Hausgeräthe zu schnitzeln, zugleich war er ein guter Freund von Mohnkröpfen, und die machte Keine so gut, wie die Burgl. Sein Festtagsgewand war schon elf Jahre alt, und auf einem Paar Schuhe lief er vier Monate herum. Im Schlafe schnarchte er zwar, aber nur, wenn er Abends nicht ein Gläslein Branntwein genos, und das mußte selbst das kleinste Grügl tragen.

Also der Krust wird genommen, wenn der heilige Florl seine Hilfe dazu giebt.

int
ber
Arbe
ber
in 9
worn
und
bill
in
St
als
Ver
die
Ca
fend
ger
der
L
all
die
le
„Kor
wer
die
b
heilig
F
be
Lieb
Hob
Röde
num
Rech
bei d
Fr
H
So
Wie
ber
in
w
fast
hat
W

Wie der Krust seine Burgl daherkommen sieht, hat er einen ausgezeichneten Gedanken. Flink schlüpft er hinter den Altar und versteckt sich gerade hinter der Statue des heiligen Floriani. Die Burgl tritt ein und besprengt sich mit Weisbrunn.

„Das ist gscheidt,“ murmelte sie, „da bin i alleini und kann mi ordentli ausreden mit'n Florl. Gelt, Hansl, nimmst mir's nit übel,“ wendete sie sich an die zweite Statue, „zum Löschen hab' i kein' Sach vorerst, lei zum Ankenten.“

Alsdann, heiliger Florl, sei höchst so guat und hoch auf mi, weil mir uns so fein alloantig finden.

Schau, so lediger Weis' möcht i nimmer weiterleben, 's taugt mir schon gar nimmer. I mach' nit viele Wort' und kein großes G'schrei. Also kurzweg: A Botivotafel' bekummt mit guldenen Rahmen, wenn Du 's in Krust auf mi zua lenkst.

Und fünf Suntig nachanand kumm i daher und bet' Dir zur Ehr' fünf Vaterunser und sieben Ave (Ave maria).“

Ist nit schlecht, Burgl,“ sagte da plötzlich der heilige Florian, „wenn D' a nit viel verspricht für 'n Krust. Der wär' ist schon mehr werth.“

Tief erschrocken und mit offenem Munde starrte Burgl auf die Statue.

„Brauchst nit zu erschrockn,“ redete das Bild weiter. „Thu halt einmal jagen, wie Du 's mit 'n Krust halten thätest, wenn i die Lieb' ankenten würd für Di bei ihm.“

Da erkannte die Burgl die Stimme, und es war ihr ganz recht, sich so mit 'n Krust ausreden zu können.

„Ja,“ sagte sie, „mit 'n Krust thät's halt so sein. Sein Sach' und mein Sach' von der Spartass' müßten mir halt z'sammenschießen und a kleins Grüßl kaufen und halt schauen, wie ma auskommet.“

„Ist ganz recht,“ sagte der heilige Florl, „aber wegen der Kost. Dreimal Knödel in der Woch' und, so lang's einen giebt, an Speckalat dazu.“

„Sell könnt' ma schon derrichten,“ entgegnete hierauf Burgl, „aber 's Eiergeld gehörit mein und hie und da a Knölle Butter zum Kaffee-Einkauf.“

„Eiwerstanden,“ sagte der Florian, „wenn der Krust mittrinken darf. Und 's Nachen muß dem Krust in keiner Weis' verwehrt sein, und halt sein d'raufg'schaut muß werden auf ihn und 's Summando in Haus hat a er. Ja, und was nou? — Die Wäsch' und 's Berchtigwand muß fleißi aufg'schikt werden.“

„Da bin i schon eiwerstanden,“ entgegnete Burgl, „aber der Krust muß halt a sein sein und nit sieben Tag in der Woch' grantig. Das wär' halt mein rechtchaffenes Verlangen.“

„Da stimmt die G'schicht ja,“ sagte der heilige Florian, „und weil Du iu an schian Verspruch gemacht hast auf fünf Suntig und a Botivotafel, so will i Dir den Krust halt schenken.“

Mit einem kräftigen Satz sprang Krust aus seinem Versteck und nach solchen Abreden brauchten sie nicht mehr lange zu einer Einigung.

Hand in Hand gingen sie dem Dorfe zu, an ein und demselben Tag kündigten sie den Dienst, und an ein und demselben Tag behoben sie ihr kleines Kapital in der Spartasse.

Ob sie glücklich wurden?

Natürlich! Ihr Vertrauen zu den zwei geschmigten Heiligen war allerdings erschüttert, als sie sahen, wie weltlich so eine Wallfahrt ausgehen kann. Dafür wählten sie zwei andere mächtige Schutzpatrone für ihre kleine Häuslichkeit: Schlichte Liebe und Gemüthamkeit.

Der Photograph in der Schule.

Ein seltener Gast auf dem Schulgrundstück ist der „abnehmende“ Photograph. Er darf hier erscheinen, wenn ihm der Rektor die nachgeforderte Erlaubniß erteilt hat. Den H.-V.-G.-Schügen wird der für das Eintreffen des Künstlers bestimmte Tag bekannt gemacht. Mit Jubel begrüßen sie die Botschaft, und freudestrahlend verkünden sie sofort beim Eintritt in die elterliche Wohnung der Mama: „Uebermorgen werden alle Klassen photographirt.“ Natürlich interessiert das bevorstehende Ereigniß die lieben Mütter und Väter. Be-

greiflicher Weise wünschen sie, daß ihr Sprößling „schön getroffen“ werde und so geben sie ihm Vorschriften über die zu beobachtende Körperhaltung. Auch die Frage der „Anziehung“ wird eingehend erörtert, besonders in Betreff der hohen Töchter, die mit großer Zungengewandtheit zu berichten wissen, was für ein Kleid diese und jene Freundin „anhaben“ dürfte.

Am „Photographentage“ erwarten die im Schullokal versammelten, fein säuberlich gepuhten kleinen „Lehrmädchen“, bezw. die mit dem „Anzug für gut“ umhüllten „Klassenbrüder“ in erklärlicher Ungebuld den „kommenden Mann“. Bunkelich findet er sich ein. Die Kinder, „sie hören es nicht, sie sehen es nicht“, wie er die Ausübung seiner Berufstätigkeit auf dem Schulhof vorbereitet. Er hält Umschau nach dem dafür geeigneten Platz. Endlich hat er ihn entdeckt. Vor einer mit wildem Wein und Epheu berankten Fläche der Umfassungsmauer baut er unter eifriger Mitwirkung seines „Mittentens“ aus Stühlen, Sprungkäjen und Sprungbrettern eine „Tribüne“. Der mit einem trauerfarbenen Tuch bedeckte „Zauberapparat“ auf dreibeinigem Holzgestell wird in angemessener Entfernung vor dem „Schaugerüst“ plaziert. Ein Täfelchen zum Einstecken der Klassennummern liegt daneben.

Jetzt marschirt die erste „klassische“ Gesellschaft, geführt von ihrem Lehrer resp. ihrer Lehrerin, aus dem Schulgebäude nach der Tribüne. Eigenartige Blicke richten die kleinen Jünger der Wissenschaft auf die fremden Männer und den „geheimnisvollen Kasten“. Bald sitzen oder stehen sie in Reihe und Glied auf der mehrstufigen Terrasse. An die eine Seite ist der Rektor getreten, an die andere der Ordinaris oder das „Fräulein“. Der Gruppe ist das erwähnte Schild mit der entsprechenden Bezeichnung beigelegt. Da heißt es plötzlich: „Alle sehen nach dem Kasten!“ Und „Stille herricht im Kreise gleich wie im Todtenreiche“. Einen Augenblick zwar nur, der aber genügt, die Klasse auf die — „Platte“ des Photographen zu bringen. Verwundert gucken sich die „Abgenommenen“ an, als sie hören, daß die „ganze Geschichte“ schon „vorbei“ ist. Nun erst erinnert sich manches Bublein und Mägdelein der elterlichen Vorschriften. Kleinlaut wird zu Hause auf Befragen die Unterlassung eingestanden und dafür mit „gemischten Gefühlen“ das schmeichelhafte Kompliment empfangen: „Na, dann hast Du gewiß ein recht dunnes Gesicht gemacht.“

Sind sämtliche Abtheilungen vor der „Linje“ gewesen, so kommt „honoris causa“ das Lehrerkollegium „dran“. Der „Hoffkünstler“ verabschiedet sich freundlichst in der Hoffnung auf zahlreiche Bestellungen „klassischer“ Photographien. Schon nach einigen Tagen sendet er „Probepilder“. Damit steigt die Begehrlichkeit der Kinder, ein solches „Schulandenten“ zu besitzen. Auch viele Eltern sind „wissbegierig“ auf die Darstellung ihres Lieblings im „Genossenschaftsverbande“, sowie auf das Conterfei des Rektors und Lehrers, bezw. des „Schulfräuleins“. So wird manches Bild gekauft.

Hocherfreut sind Mama und Papa, wenn Hans oder Grete zum „Sprechen ähnlich“ photographirt wurden und sich „ganz nett“ zwischen der vielköpfigen Schaar präsentieren, deren einzelne Gestalten selbstverständlich mit kritischen Bemerkungen betrachtet werden. Sieht aber Hans oder Grete „gar zu dumm“ auf dem Bilde aus, dann schiebt es das enttäuschte „Muttschen“ verbrießlich bei Seite. Und das Familien-Oberhaupt äußert seine Meinung über den Kauf des „missbrathenen Kunstblattes“ in unwillkürlich erhöhter Tonart durch die knappen, vielsagenden Worte: „Einmal und nie wieder!“

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— **Der arme Sidi Abderrachman.** Eine ostafrikanische Geschichte von G. Meincke. Erotische Novellenbibliothek IV. Preis 1 Mk. 125 Seiten. Berlin W. 10. Deutscher Kolonialverlag. Die lustige Geschichte eines Sanftbar-Arabers läßt den Leser einen Blick thun in Verhältnisse, die ihm jedenfalls vollkommen fremd sind, denn hier ist zum ersten Male der Versuch gemacht, den Sanftbar-Araber in novellistischer Form zu schildern. Der erste Theil spielt in Sansibar, der zweite an unserer ostafrikanischen Küste, in dem schönen gelegenen Bangani unter der deutschen Herrschaft, welche in charakteristischen Figuren dargestellt wird. Wenn die Novelle eine Tendenz hat, so ist es die, nachzuweisen, daß eine deutsche Kolonisation ohne die deutsche Frau nicht möglich ist.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Rotationsdruck und Verlag von Otto Ebele, Halle (Saal), Leipzigerstr. 87.